

«STAUNENDE OFFENHEIT GEGENÜBER DER WIRKLICHKEIT»

Zur Bedeutung des Wissenschaftlers
und Religionsphilosophen Blaise Pascal

1. *Papst Franziskus würdigt Pascal*

Die Veröffentlichung des Apostolischen Schreibens «Sublimitas et miseria hominis» zum vierhundertsten Jahrestag der Geburt von Blaise Pascal am 19. Juni 1623 in Clermont in Frankreich kommt ziemlich unerwartet und ist allein deshalb schon bemerkenswert. Denn Papst Franziskus würdigt damit einen Wissenschaftler und Philosophen, der häufig, auch in der Theologie, recht stiefmütterlich behandelt wird im Vergleich zu anderen neuzeitlichen Denkern wie Descartes, Kant, Hegel oder Nietzsche. Der Papst hingegen sieht bei Pascal Haltungen und Überzeugungen, die er selbst für entscheidend im Hinblick auf die Zukunft des Christentums hält. So hebt er die Weltoffenheit Pascals hervor, die dieser nicht nur als Wissenschaftler verkörpert, sondern auch im gesellschaftlichen und zwischenmenschlichen Bereich zum Ausdruck kommen lässt. Erwähnt wird dabei nicht nur Pascals Engagement bei der Gründung des ersten öffentlichen Verkehrsbetriebs in Paris, sondern vor allem auch seine Hinwendung zu den Armen und die Bereitschaft, seine letzten Kräfte für Werke der Barmherzigkeit einzusetzen. So zeigt sich an Pascal paradigmatisch, dass ein authentischer christlicher Glaube nicht zur Abwendung von einer sich zunehmend säkularisierenden Welt führt, sondern, im Gegenteil, zur Anteilnahme an ihr und den Herausforderungen, die sie mit sich bringt.

Dabei ist Pascal zugleich ein Exponent gegen das, was Papst Franziskus unter ausdrücklichem Verweis auf sein Apostolisches Schreiben «Gaudete et exultate» als «Neo-Pelagianismus» bezeichnet, d.h. eine Überzeugung und Haltung, die «alles von der menschlichen Anstrengung, die durch Vorschriften und

kirchliche Strukturen gelenkt wird, abhängen lassen möchte.» Demgegenüber insistiert Pascal, in einer paulinisch–augustinischen Traditionslinie, darauf, dass der Glaube sich ganz der Gnade Gottes verdankt und sich nur von daher auch ein Erlösungsweg aus den Widersprüchen und Ausweglosigkeiten unseres Daseins eröffnet und die unerlässlichen menschlichen Anstrengungen erst so ein tragfähiges Fundament erhalten. Der Papst betont, dass Pascal diese den Glauben ermöglichende Gnade in Jesus Christus erschlossen sieht. Und so ist es für den Papst denn auch Pascals leidenschaftliche Liebe zu Christus zusammen mit seiner Hinwendung zu den Armen, die ihn zum «Zeichen einer Vertiefung hin zur Radikalität des Evangeliums» machen.

Papst Franziskus sieht bei Pascal offensichtlich die für den christlichen Glauben und die Kirche auch heute notwendige, aber immer wieder prekäre Balance zwischen der Anteilnahme an der Welt und dem Einsatz für ihre positive Weiterentwicklung einerseits sowie der festen Verwurzelung in der Beziehung zu Christus andererseits vorbildlich gegeben. Die Grundhaltung, die Pascal das ermöglicht, bezeichnet der Papst als «stauende Offenheit gegenüber der Wirklichkeit». Ein authentischer, in der Verbundenheit mit Christus begründeter Glaube motiviert dazu, sich für die Wirklichkeit der Welt zu öffnen, um sie unvoreingenommen wahrzunehmen¹, sich ihr auszusetzen, sie zu erforschen und zu gestalten. Dass es sich dabei um eine «stauende» Offenheit handelt, besagt: Pascals Weltoffenheit zielt nicht auf Unterwerfung und Beherrschung der Wirklichkeit; sie erfolgt vielmehr in dem Bewusstsein, dass der auf sich allein gestellte Mensch nicht alle Fragen beantworten kann, dass er angesichts der Wirklichkeit vielmehr über sich selbst hinausverwiesen wird auf eine andere, «übernatürliche» Dimension hin. Der Mensch versteht sich selbst deshalb gänzlich falsch, wenn er sich zum Herrscher über die Wirklichkeit aufwirft und dabei vergisst, dass die Wirklichkeit ihm gegeben und anvertraut ist, sie ihm daher nicht restlos verfügbar werden kann und er sich deshalb das Staunen über sie bewahren muss.

Diese Grundhaltung Pascals ist auch heute, in einer fortgeschrittenen Moderne angemessen und dringend erforderlich.² Papst Franziskus betrachtet ihn daher als «Weggefährten», der auch vierhundert Jahre nach seiner Geburt wertvolle Orientierung zu vermitteln vermag. Ja, bei der Lektüre des Apostolischen Schreibens kann sich der Eindruck aufdrängen, dass der Papst in Pascal einen Kirchenlehrer für das 21. Jahrhundert sieht. Sein Verständnis von Pascals Denken erweist sich dabei als sehr differenziert und wird den nicht immer leicht zu verstehenden Intentionen und Überlegungen Pascals gerecht.

2. *Pascal als nachmetaphysischer Denker*

Als herausragender Mathematiker und Naturwissenschaftler war Pascal mit den Methoden wie mit den Erkenntnissen der neuzeitlichen Wissenschaft bestens vertraut. So konnte er deren dramatische Konsequenzen nicht nur theoretisch ermessen; er erlebte vielmehr auch ihre existentielle Bedeutung ganz unmittelbar und war von ihnen erschüttert: «Ich sehe diese entsetzlichen Weiten des Weltalls, die mich einschließen, und ich finde mich an einen Winkel dieses gewaltigen Raums gefesselt, ohne dass ich weiß, warum ich an diesen Ort und nicht vielmehr an einen anderen gestellt bin und warum diese kurze Frist, die mir zu leben gegeben ist, mir gerade zu diesem Zeitpunkt und nicht vielmehr zu einem anderen der ganzen Ewigkeit, die mir vorausgegangen, und der ganzen Ewigkeit, die auf mich folgt, bestimmt ist.»³ Für Pascal war ganz klar: Das bisherige religiös geprägte Weltbild wird durch die neuzeitlichen Wissenschaften grundlegend in Frage gestellt. Das von diesen generierten Wissen stützt das religiös legitimierte Verständnis nicht mehr, wonach der Mensch als Gottes Ebenbild im Zentrum der Wirklichkeit steht. Infolge dieses Bruches zwischen Wissen und Glauben wird der Mensch im Kosmos marginalisiert; er muss erkennen, dass seine existentiellen Fragen nach dem Sinn seines Daseins im Gesamtzusammenhang der Wirklichkeit angesichts der Erkenntnisse der Wissenschaften keine Resonanz mehr finden, so dass er sich in den Weiten eines an ihm völlig desinteressierten Weltalls zu verlieren droht. Weil Pascal sich dieser radikal veränderten Situation vorbehaltlos stellt und sich von ihr herausfordern lässt, wird er von Jürgen Habermas als der erste konsequent nachmetaphysische Denker bezeichnet⁴, d.h. ein Denker, der mit den seit der Achsenzeit dominanten Weltbildern bricht, die die Wirklichkeit als eine um den Menschen zentrierte Totalität verstehen.

Pascal reagiert auf diese grundstürzende Erfahrung, indem er die alte Frage: Was ist der Mensch? neu thematisiert und reflektiert.⁵ Davon geht auch Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben aus. Angesichts der neuzeitlichen Weltbildrevolution ist der Mensch sich selbst zum Rätsel geworden und sieht sich genötigt, sich seiner selbst im Gesamtzusammenhang der Wirklichkeit neu zu vergewissern.

Den Ausgangspunkt bildet bei Pascal die Beobachtung, dass der Mensch ein in sich selbst zerrissenes Wesen ist. Einerseits strebt er unablässig danach, wahrhaft glücklich zu sein; das ist der innerste Beweggrund seines Menschseins. Andererseits bleibt dieses Streben vergeblich, es kann in dieser Welt sein Ziel nicht erreichen, weil der Mensch als endliches, sterbliches Wesen hier kein wahres, d.h. dauerhaftes und unverlierbares Glück finden kann. Nach Pascal zeigt sich daran, dass der Mensch sich in der Mitte zwischen zwei Extremen

befindet: den «beiden Abgründen des Unendlichen und des Nichts».⁶ Zwischen ihnen findet er keinen festen Ort für sich, an dem er zur Ruhe kommen kann. Eben dies verschafft sich im Glücksstreben des Menschen in existentiell verdichteter Weise Ausdruck: Einerseits sieht er sich bei seiner Suche nach unvergänglichem Glück auf das Unendliche verwiesen; andererseits erfährt er im Scheitern dieser Suche das Nichts.

In dieser Stellung zwischen Unendlichkeit und Nichts zeigt sich für Pascal zugleich das Elend wie die Größe des Menschen. Sein Elend besteht darin, dass er sich als unfähig erweist, das Ziel seines innersten Antriebes, die Suche nach unvergänglichem Glück, zu erreichen. Zugleich wird aber gerade daran auch seine Größe sichtbar. Denn «der Mensch erkennt, dass er elend ist. Er ist also elend, weil er es ist, aber er ist sehr groß, weil er es erkennt.»⁷ Die Größe des Menschen erweist sich also gerade angesichts seines Elends und in ihm.

Für die Auseinandersetzung mit dieser Situation des neuzeitlichen Menschen bleibt nach Pascal zweierlei entscheidend. Das ist zum einen die menschliche Befähigung zum Denken. Darin erkennt Pascal die besondere Würde des Menschen, das macht seine Einzigartigkeit gegenüber allen anderen Lebewesen aus. Zwar ist der Mensch «nur ein Schilfrohr, das schwächste der Natur, aber er ist ein denkendes Schilfrohr.»⁸ So sehr das Universum den Menschen überragt und ihn bedeutungslos erscheinen lässt, so gefährdet und schwankend er angesichts dessen auch ist, so vermag der Mensch dem doch mittels seines Denkvermögens Stand zu halten und sich denkend zu orientieren. Anders als sein Zeitgenosse René Descartes hält Pascal es jedoch nicht für möglich, durch das Denken eine beständige Grundlage für das menschliche Dasein zu sichern, ein *fundamentum inconcussum*, auf dem der Mensch einen festen, unerschütterlichen Halt finden kann.⁹ Anders formuliert: Die Fähigkeit zu denken erschließt dem Menschen nicht den wahren, unverlierbaren Sinn seiner Existenz.

An diesem Punkt bringt Pascal das Herz des Menschen ins Spiel als zweiten entscheidenden Aspekt in der Auseinandersetzung mit der neuzeitlichen Situation. Die Metapher des Herzens steht dabei für die Personmitte des Menschen, wo sich seine unterschiedlichen Vermögen – sein Wille und sein Begehren ebenso wie seine Affekte und sein Verstand – bündeln. Im Herzen wirken diese verschiedenen Vermögen zusammen und konstituieren so das Personsein eines Menschen als dessen spezifische Existenzweise. Pascal schreibt dem Herzen eine Erkenntnisfähigkeit zu, die der Weltorientierung durch die Vernunft voraus- und zugrunde liegt. Denn das Vermögen der Vernunft besteht ja darin, zu urteilen, Schlussfolgerungen zu ziehen oder Begründungen zu liefern. All dies kann sie jedoch nur, wenn sie sich dabei auf externe Anknüpfungspunkte in Gestalt erster, «natürlicher» Prinzipien oder Axiome beziehen kann, etwa «dass es Raum, Zeit, Bewegung, Zahlen gibt».¹⁰ Diese Prinzipien werden durch das

Herz erkennt, oder anders gesagt: Das Herz erschließt dem Menschen sein In-der-Welt-Sein, es vermittelt ihm gewissermaßen ein Weltgefühl, so dass er die Welt als auf sich hin offen und sich selbst als Teil von ihr erfahren kann, etwa als ein in Raum und Zeit Existierender. Diese Erkenntnis des Herzens bildet auch die Grundlage für die «staunende Offenheit gegenüber der Wirklichkeit», von der Papst Franziskus spricht.

Durch seinen Rekurs auf die Erkenntnis des Herzens gelingt es Pascal somit, einen Bezug zum Ganzen der Welt zu wahren und den Menschen als Teil dieses Ganzen zu verstehen. Er muss dafür kein metaphysisches Weltbild mehr voraussetzen, weil er sich auf eine Erkenntnis berufen kann, die sich ganzmenschlich, im Zusammenwirken aller menschlichen Vermögen vollzieht.

3. Gnade – Glaube – Vernunft

Das Herz erschließt dem Menschen nicht nur sein In-der-Welt-Sein; es bringt ihn darüber hinaus auch mit Gott als dem Grund aller Wirklichkeit in Kontakt. Auch in Bezug auf Gott geht dabei die Erkenntnis des Herzens der Vernunft-erkenntnis voraus. Der Glaube an Gott beruht nicht auf Reflexionen der Vernunft, sondern auf einer Erkenntnis des Herzens. «Es ist das Herz, das Gott fühlt, und nicht die Vernunft. Ebendies ist der Glaube. Gott dem Herzen fühlbar, nicht der Vernunft.»¹¹ Die Vernunft führt bestenfalls zu einem «Gott der Philosophen und Gelehrten», wie Pascal in seinem «Mémorial» sagt.¹² Diese Erkenntnis bleibt jedoch unsicher, weil sie immer wieder Zweifeln ausgesetzt ist. Dagegen lässt das Herz den Menschen die Gegenwart und Nähe Gottes fühlen, die allem seinem eigenen Tun und Denken vorausliegt. Das Herz vermittelt dem Menschen Gewissheit, indem es ihn mit dem lebendigen, in der Geschichte gegenwärtigen und wirksamen Gott in Verbindung bringt, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Dabei ist für den Christen Pascal ganz klar: Durch Jesus Christus wird der Mensch mit diesem Gott verbunden, wohingegen «ohne diesen Mittler jede Gemeinschaft mit Gott aufgehoben (wird).»¹³ Das also ist für Pascal die unerlässliche Bedingung der Möglichkeit eines authentischen Glaubens: Der Mensch muss in einer existentiellen Beziehung zu Gott stehen, nur so kann er von ihm berührt und ergriffen werden, um dadurch seiner Gegenwart und Zuwendung gewiss zu werden. Allein dies führt zu wahrer Gotteserkenntnis.

Der Glaube beruht somit nicht auf menschlichen Anstrengungen und Leistungen, sondern allein auf der unverdienten (und unverdienbaren) Gnade Gottes, er ist «eine Gottesgabe».¹⁴ Denn er verdankt sich ganz der allem menschlichen Tun und Denken zuvorkommenden Initiative Gottes. Der Mensch kann

sich gegenüber der dabei erfolgenden Zuwendung Gottes zu ihm zwar verschließen; aber er kann sie nicht von sich aus bewirken, sie bleibt ihm vielmehr ganz und gar geschenkt. Damit bewegt Pascal sich in der Tradition der paulinisch-augustinischen Gnaden- und Glaubenstheologie. Das Innovative bei ihm besteht darin, dass er dieses Glaubensverständnis unter den grundlegend veränderten Bedingungen des 17. Jahrhunderts neu kontextualisiert, indem er eine Gemeinsamkeit mit innerweltlichen Erkenntnisprozessen aufdeckt. Denn «Pascal setzt ... den epistemischen Status des religiösen Glaubens mit dem der ersten Prinzipien gleich; auch er ist ein Gefühl des Herzens; als solchem kommt ihm dieselbe Gewissheit zu wie den ersten Prinzipien, und wie bei den ersten Prinzipien ist beim religiösen Glauben eine Begründung durch die Vernunft weder notwendig noch möglich.»¹⁵ In beiden Fällen, den innerweltlichen Erkenntnisprozessen und der Glaubenserkenntnis, ist ein Zusammenspiel von Herz und Vernunft erforderlich. Die Herzenserkenntnis stellt jeweils die Grundlage bereit, auf der die Vernunft dann operieren und sich entfalten kann. Im einen Fall bilden die ersten Prinzipien diese Grundlage, im anderen Fall das innerliche Berührtwerden durch die Gegenwart Gottes. Denn auch der Glaube bedarf ja der Vernunft; er wird zwar durch sie *nicht begründet*; aber er muss seine Glaubwürdigkeit auf dem Forum der Vernunft argumentativ darlegen. Es muss aufgewiesen werden, dass der Glaube nicht gesicherten Einsichten der Vernunft widerspricht. Denn «wenn man gegen die Prinzipien der Vernunft verstößt, wird unsere Religion absurd und lächerlich sein.»¹⁶

Der Aufweis dieser Vereinbarkeit von Glaube und Vernunft, dem ja auch das berühmte Wettargument dient¹⁷, ist für Pascal möglich, weil die Herzenserkenntnis nicht gegen die Vernunft gerichtet, sondern selbst vernunftthaft ist. Es bleibt dabei jedoch zu beachten, dass Pascal zwischen der diskursiven Vernunft und der Vernunft des Herzens differenziert: «Das Herz hat seine Vernunftgründe (ses raisons), die die Vernunft (la raison) nicht kennt.»¹⁸ Pascal ist also überzeugt: Es gibt Gründe des Herzens, für die die diskursive Vernunft nicht aufzukommen vermag, für die sie keine Beweise beschaffen kann. Es handelt sich dabei um Gründe, die die Existenzsituation des Menschen und ihre Bewältigung betreffen, ihm Halt und Orientierung in seinem Leben ermöglichen.¹⁹

Papst Franziskus hebt in seinem Apostolischen Schreiben die stete Bereitschaft Pascals hervor, die Vernunftgemäßheit des Glaubens zu erläutern und argumentativ zu stützen, getragen von dem Bewusstsein, dass dadurch der Glaube nicht hervorgerufen und begründet wird. Angesichts der Nicht-Selbstverständlichkeit des Glaubens in einer säkularen Welt gilt es darauf hinzuwirken, dass die gegen den Glauben vorgebrachten Vernunftgründe argumentativ entkräftet werden, um so die Offenheit für die von Gott geschenkte Gnade zu gewinnen, die den Glauben ermöglicht.²⁰ Diese Perspektive zeigt sich bei

Pascal in seiner gesamten Lebenseinstellung wie insbesondere auch in seinem Denken, was den Papst zu der Überzeugung kommen lässt: «Unsere Generation wird gut daran tun, diese von Respekt und Geduld geprägte Verkündigung nachzuahmen.»

Anmerkungen

- 1 Auch in diesem Zusammenhang verweist Papst Franziskus auf einen eigenen Text, das Apostolische Schreiben «Evangelii Gaudium», in dem er das Grundprinzip einschärft: «Die Realität steht über der Idee.» Dies sieht er bei Pascal beachtet, so dass er uns lehren kann, «uns von den verschiedenen Formen der Verschleierung der Wirklichkeit fernzuhalten, von den engelhaften Purismen bis hin zu den Intellektualismen ohne Weisheit.»
- 2 Der Papst charakterisiert das 17. Jahrhundert, in dem Pascal gelebt hat, als ein «Jahrhundert großer Fortschritte auf so vielen Gebieten der Wissenschaft, begleitet von einem wachsenden Geist philosophischer und religiöser Skepsis», was sich ohne weiteres auch auf unser Zeitalter übertragen lässt.
- 3 B. Pascal, Gedanken über die Religion und einige andere Themen, hg. von J.-R. Armogathe, übersetzt von U. Kunzmann, Stuttgart 1997, Fragment 427 (Zählung nach L. Lafuma). Wo nicht anders vermerkt, wird im folgenden nach dieser Ausgabe zitiert.
- 4 J. Habermas, Auch eine Geschichte der Philosophie. Band 2: Vernünftige Freiheit. Spuren des Diskurses über Glauben und Wissen, Berlin 2019, 133.
- 5 Zur ausführlichen Erläuterung und Begründung der hier vertretenen Pascalinterpretation siehe M. Knapp, Herz und Vernunft – Wissenschaft und Religion. Blaise Pascal und die Moderne, Paderborn 2014, 79ff.
- 6 Fragment 199.
- 7 Fragment 122.
- 8 Fragment 200.
- 9 Unter Bezugnahme auf die alttestamentliche Erzählung vom Turmbau zu Babel heißt es in Fragment 199: «Wir brennen vor Verlangen, einen festen Halt und eine letzte, beständige Grundlage zu finden, um darauf einen Turm zu errichten, der sich bis zum Unendlichen erheben soll, aber unser ganzes Fundament kracht auseinander, und die Erde tut sich bis in die Tiefen auf.»
- 10 Fragment 110.
- 11 Fragment 424; Übersetzung von Sylvia Schiewe in der Ausgabe B. Pascal, Pensées – Gedanken, ediert und kommentiert von Ph. Sellier, Darmstadt 2016, 63.
- 12 Fragment 913. Vgl. dazu M. Knapp, Herz und Vernunft, aaO. 116–121.
- 13 Fragment 189.
- 14 Fragmente 7 und 588.
- 15 F. Ricken, Religionsphilosophie, Stuttgart 2003, 275. Diese neue Kontextualisierung des paulinisch-augustinisch geprägten Glaubensverständnis Pascals bleibt völlig unbedacht bei K. Flasch, Christentum und Aufklärung. Voltaire gegen Pascal, Frankfurt/Main 2020.
- 16 Fragment 179.
- 17 Fragment 418. Vgl. dazu M. Knapp, Herz und Vernunft, aaO. 140–148.
- 18 Fragment 423.
- 19 In Fragment 298 erläutert Pascal diese der Herzenserkenntnis inhärente Vernunfthaftigkeit so: «Man beweist nicht, dass man geliebt werden muss, indem man die Gründe der Liebe systematisch darlegt. Das wäre lächerlich.»
- 20 Zentrale Intentionen Pascals lassen sich im Kontext zeitgenössischer Philosophie mittels einer philosophischen Anerkennungstheorie reformulieren; vgl. dazu M. Knapp, Herz und Vernunft, aaO. 182ff; ders., Weltbeziehung und Gottesbeziehung. Das Christentum in der säkularen Moderne – eine anerkennungstheoretische Erschließung, Freiburg/Breisgau 2020.

Abstract

Awe and Openness to All Reality: The Importance of the Scientist and Philosopher of Religion Blaise Pascal. The author explains which lasting importance the pope Francis awards to Blaise Pascal and his Philosophy of religion in the Apostolic Letter «Sublimitas et miseria hominis», published on the first centenary of Pascals birth on June 19th. In the following passages the foundations of this thinking are developed, specially the central status of the heart. In this way Pascals understanding of the christian faith and his relation to the human reason opens up.

Keywords: heart – faith – reason – science – grace